

Vernissage von Susanne Otte in Bad Münde am 05.03.2004

Verehrte Besucherinnen und Besucher der Ausstellung, liebe Gastgeber,

Es ist mir wirklich ein großes Vergnügen, dass ich Sie in diese etwas ungewöhnliche Kunstausstellung von visuellen Impressionen durch Duft-Installationen von Susanne Otte einführen darf. Susanne, du hast im Laufe der Jahre, die wir uns kennen, meine Neugier und Achtsamkeit beim Riechen, Duften und Schmecken angeregt. Ich freue mich, dass ich hier ein wenig davon berichten kann und über die Verknüpfung der Gerüche mit der Kunst.



Ich hoffe, dass die Bilder hier genauso gut wie in Deiner Galerie in Halle an der Weser, in Deiner schönen Kunst-Halle, wie Du sie nennst, zur Geltung kommen.

Aber bevor ich Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer ein wenig tiefer in die Welt des Bilder-Riechens führen werde, vielleicht auch verführen werde, möchte ich an unseren gemeinsamen Freund, den Maler, Bildhauer, Dichter, Musiker und Maurer Wolfgang Frische erinnern. Er ist ein Kind des Ruhrgebiets, dem die Ruhe in Weserbergland, wo er einige Jahre verbrachte, nicht ausreichte und der jetzt in der Stille der Wälder Finnlands lebt. Er hat uns beiden, Susanne und mir, vor Augen geführt, dass Kreativität ein unabdingbarer Bestandteil eines befriedigenden Lebens ist. Er hat uns miteinander bekannt gemacht und uns beide auch zum Malen ermutigt. Und genau davon handelt das folgende Gedicht, mein erstes, das ich überhaupt geschrieben habe und das Susanne so gut gefällt.

Ich male

Ich male
und kann mich nicht ärgern
über mich selbst, die Familie, den Chef, die Kollegen.
Ich male
und brauche mich nicht freuen,
wie toll und erfolgreich ich wieder bin.
Ich male
und lasse das Planen,
was eigentlich noch alles ist zu tun.
Ich male
und vergesse das Grübeln,
was war schlimm in der Kindheit und überhaupt.
Ich male
und kann schauen
ohne Vorder- und Hintergedanken
und kann fühlen,
was gut ist

ohne Erklärung nach rechts oder links.
Kann pinseln und zeichnen,
wonach mir gerade jetzt ist,
ohne zu denken an morgen und gestern.
Kann einfach ich selbst sein,
Wie ich´s grad bin.
Aber die Arbeit ist doch so wichtig,
die gequälte Psyche so elementar.
Kindheit, Komplexe, Karriere und Rente
geben dem Leben seinen tieferen Sinn,
Nicht wahr?
Nur manche Verrückte machen nicht mit.
Sie leben das Heute und spüren sich jetzt.
Mit Lust und Leid und all ihren Sinnen.
Sie brauchen nicht suchen nach dem Sinn Ihres Lebens,
Denn Sie leben ja, ganz einfach ist das.
Beim Malen, da üb ich,
ohne Normen und Zeitdruck,
ohne Sinn und Verstand
ein bisschen verrückt sein.
Das tut sehr gut.

Ich glaube, wer Susanne Otte näher kennt, spürt bei ihr auch etwas von diesem Verrücktsein der begeisterten Malerin. Als Psychotherapeut halte ich diese Art von Verrücktsein für sehr gesund. Unserer Gesundheitskultur ist nur allzu oft ein sich Drehen um sich selbst, eine Beschäftigung mit uns selbst, eine innere Nabelschau, häufig angetrieben von der Angst und dem Weglaufen vor Misserfolg, Krankheit und Altern. Susanne Otte bringt mit ihren Duftassoziationen Wohlbefinden, indem sie unsere Neugier und Aufmerksamkeit in einer ungewöhnlichen Kombination der Sinne auf die Farben, Formen und Gerüche der Außenwelt lenkt. Die Welt, die unsere Sinne anspricht, die Welt, in der wir leben, steht bei ihr im Mittelpunkt und nicht die Beschäftigung mit dem eigenen Ego, die Selbstdarstellung. Als ich Susanne Otte kennen lernte, waren es neben ihren Bildern, vor allem den gefühlvollen Weserimpressionen, ihr schier unerschöpflicher Kasten mit Geruchsfläschchen inklusive ihres ungewöhnlichen Wissens über die Welt der Düfte, die einen nachhaltigen Eindruck auf mich hinterlassen haben. Susanne Otte ist auf einem Bauernhof im Weserbergland aufgewachsen, dort liegen die Wurzeln ihrer doppelten Kreativität im Schauen und im Riechen. Die intensive sinnliche Erfahrung der Natur hat sie offenkundig geprägt und ihre Fähigkeiten befördert, an denen wir uns heute erfreuen können.

Susanne Otte hat selbst einmal ihren ungewöhnlichen Beruf der Flavoristin, der Aromatikerin, in der Beziehung zum Maler und Musiker und zur Natur beschrieben. Ich darf sie zitieren. Und da man Zitate nicht verfälschen darf, bin ich auch von der Pflicht entbunden, die weibliche Form mit zu benutzen:

„Ein Flavorist komponiert aus einer großen Palette verschiedener sensorisch aktiver Substanzen ein Aroma, der Maler kombiniert unterschiedliche Farben und Materialien und lässt so ein Bild entstehen. Der Musiker wiederum fügt die Noten zu Akkorden und komponiert eine Melodie. Und noch eine Übereinstimmung liegt auf der Hand: alle drei „kopieren“ im weitesten Sinne die Natur. Der Flavorist kreiert ein Aroma, indem er nicht nur verschiedene, in der Natur vorkommende Rohstoffe miteinander vermischt, sondern sich bei seinem reifen, fruchtigen Tomatenaroma auch noch an einer roten saftigen Tomate orientiert. Der Maler malt nicht nur mit „Grüner Erde“ „Terra di Sienna“ oder „Zink-Gelb“, sondern holt sich sein „Vor“-Bild irgendwo aus der Natur. Und der Musiker empfindet in seinen Stücken das Raunen des Windes

oder den Gesang eines Vogels nach. Die Grundidee, nämlich ein riechendes und schmeckendes Element „sichtbar zu machen“ funktioniert also nicht nur im Bild. Man könnte es auch hörbar (Musik), fühlbar (Skulptur) oder sichtbar in tänzerischer oder pantomimischer Darstellung machen.“



Und in diesen „Duftassoziationen“, die sie uns und der Öffentlichkeit heute vorstellt, erleben wir eine ungewöhnliche künstlerische Verbindung der beiden Sinne Sehen und Riechen. Und wir werden feststellen, dass hinter so manchem uns fremden chemischen Namen Iso amylacetat, Hexenol cis 3, Isovaler aldehyd, Guajacol vertraute Gerüche zu entdecken sind. So werden uns auch kleine Geruchsabenteuer beschert. Besonders spannend finde ich, wie weit es uns gelingt, die Verbindung zwischen dem Aroma und dem Bild herzustellen. Es erscheint mir bei den blättrigen grasigen Formen des Hexenol cis 3 einfach. Und bei dem Fischeraroma geradezu selbstverständlich. Doch wohin führt uns der Duft des Guajacols mit den schwarzen Balken auf aschgrauem Hintergrund oder die rotbraunen Ellipsen des Davanaöls? Für die Beschreibung von Düften haben wir in fast allen Sprachen der Welt wenig Begriffe, viel weniger jedenfalls, als es Düfte gibt. Die Düfte erleben wir meist in der Verbindung mit Situationen, mit Orten, mit Erlebnissen, mit Pflanzen, mit Tieren, mit Menschen. Und deshalb wird jeder seine persönlichen Assoziationen von den Duftbildern entdecken, die Assoziationen von Susanne, die sie uns vorstellt, dienen hier nur der Anregung. Schon bei den üblichen Ausstellungen ist die Frage, was hat wohl die Künstlerin damit aussagen wollen, wenig fruchtbar. Denn Kunst soll unser eigenes inneres Erleben anregen. Frau Ottes Duftassoziationen verlangen von uns Betrachtern die Bereitschaft zum ganz persönlichen Erleben, weil jeder Betrachter die Bilder nur mit seiner eigenen Riechgeschichte erleben kann. Das schließt natürlich nicht aus, sondern regt es eher an, sich über die unterschiedlichen Assoziationen auszutauschen und zu unterhalten.

Neugierig, wie nun einmal das Wesen von Susanne Otte ist, hat sie auch eine neue Technik ausprobiert, die Enkaustik. Bei diesem antiken Malverfahren, das schon in den ägyptischen Hochkulturen für Mumienbildnisse angewendet wurde, werden Farbpigmente unter Verwendung von flüssigem Wachs Ebene für Ebene aufeinander geschichtet, mit einem heißen Spachtel aufgetragen oder in Wachs getränkte Papiere übereinander gelegt. Es erfordert rasches und äußerst konzentriertes Arbeiten, da das flüssige Wachs sehr schnell abkühlt und hart wird. So habe ich sie manchmal richtig erschöpft nach dem Malen erlebt. Ich finde, dass diese alte Technik und ihr malerischer Effekt sich sehr stimmig verbinden mit dem Riechen, einem unserer ältesten, wenig bekannten und geheimnisvollen Sinn.

Angesichts unseres allgemeinen Mangels an Wissen über die Bedeutung der Gerüche und in Anerkennung unserer Künstlerin Susanne, die gleichzeitig eine absolute Fachfrau des Riechens ist, erlaube ich mir, Sie in einem kleinen Exkurs in die Welt der Gerüche mitzunehmen, damit Sie bei den Duftassoziationen nicht nur Ihrem Duftinstinkt folgen, sondern Ihnen auch bewusst

wird, welch ungewöhnliche Ausstellung wir hier erleben können. Aber sie brauchen keine Angst vor einem langen langweiligen Vortrag haben, er wird kurz und hoffentlich auch kurzweilig sein.

Riechen, unser vergessener Sinn, so hat ihn Lyall Watson in seinem spannenden Buch „Der Duft der Verführung“ bezeichnet. Die außerordentliche Bedeutung des Riechens in unserem Leben wird uns klar, wenn wir erfahren, dass von schätzungsweise 60.000 Erbanlagen immerhin 1000 verschiedene Gene allein für das Riechsystem da sind, es ist die größte Gen-Familie in den menschlichen Erbanlagen.

Der Geruchssinn ist der erste Fernsinn, den Lebewesen entwickelt haben, noch vor den beiden anderen Fernsinnen, dem Sehen und dem Hören. Unsere tierischen Vorfahren im Wasser konnten durch den Geruch schon aus der Entfernung Essbares von Nichtessbarem unterscheiden, ohne es über das Probieren prüfen zu müssen. Wie uns die Nahrung schmeckt, wird in den Feinheiten von der Nase bestimmt, denn die Zunge kann nur süß, sauer, salzig und bitter unterscheiden. Deshalb können wir bei zugehaltener Nase Apfel- und Birnenmuss nicht unterscheiden.

Interessant sind auch Untersuchungen, die darauf hin weisen, dass Säugetiere sogar schon im Mutterleib riechen können.

Neben der ältesten und wichtigsten Funktion des Riechens zur Nahrungsbeurteilung dient der Geruchssinn bei den höheren Tieren auch der Revierabgrenzung. Mit dem Geruch werden die ersten Zäune errichtet, hier ist mein Gebiet, da hast du nichts zu suchen. Übrigens, der Urin der männlichen Tiger, mit dem sie ihr Revier abgrenzen, hat viel stärkere Aromen, als sein normaler Urin, er riecht extrem streng. Der Tiger heißt in Indien Vyagra. Ob wohl der Pharmakonzern Pfizer, der das bekannte Potenzmittel herstellt, weiß, dass Vyagra in Sanskrit wörtlich übersetzt „der Stinker“ heißt?

Gegenseitige Abgrenzungen erfolgen nicht nur im Tierreich. Auch unsere Beziehungen untereinander sind oft schon durch Gerüche festgelegt, bevor wir uns eine Meinung über den anderen bilden. Ob wir ihn oder sie riechen können, das ist häufig unbewusst schon entscheidend dafür, ob wir jemanden mögen oder nicht, und bevor wir es aussprechen, der stinkt mir oder du bist duftig.

Es gibt keine Gerüche, die uns gleichgültig sind, entweder es stinkt oder es duftet. Unser Gehirn verarbeitet jedoch Gerüche nicht objektiv, sondern immer nur die subjektive, die persönliche Erfahrung mit einem Geruch. Deshalb ist es auch wirklich sinnlos, über Geruch und Geschmack zu streiten. Jeder kennt die unterschiedliche Bewertung des Verdauungsgeruchs, auch Pupsen genannt. Da gibt es den doch recht erträglichen, ja manchmal sogar angenehm riechenden eigenen Verdauungsgeruch und den ekligen Verdauungsgestank der anderen.

Von diesen niedrigen Realitäten komme ich nun zu den Höhen des Geistes.

Auch Philosophen haben sich mit dem Geruchssinn beschäftigt und ihn entweder verklärt oder verteufelt. Leider wissen wir meist nicht, welche Geruchserfahrungen sie gesammelt haben, wenn etwa Kant sich die Frage stellt, welcher Organismus der undankbarste und entbehrlichste sei, und sie beantwortet mit dem Verweis auf den Geruchssinn. „Er bereitet nur Ekel, ist überdies der objektiven Erkenntnis der Dinge abträglich. Er ist flüchtig, vorübergehend und unkontrollierbar.“ Feuerbach dagegen verurteilt alle Philosophen, die den Geruchssinn ablehnen, um besser denken zu können, denn ohne „Nase“ seien sie dazu verdammt, nur inhaltslose Theorien aufzustellen. Und für Nietzsche ist die feine Nase das delikateste Sinneswerkzeug, ein echtes Instrument psychologischer und moralischer Forschung. „Ich erst habe die Wahrheit entdeckt, dadurch dass ich zuerst die Lüge als Lüge empfand, roch...Mein Genie ist in meinen Nüstern.“ Vielleicht wird das auch eines Tages von Susanne Otte gesagt, wer weiß, welches künstlerische Nasengenie sich da noch entwickelt.

Es gibt für die Beschreibung von Gerüchen nur sehr wenige Begriffe und dazu passt auch, dass das Riechen, diese tiefere Art der Wahrnehmung, außerhalb unserer intellektuellen Kontrolle und Beeinflussung bleibt. Denn die Riechinformationen werden in unserem Gehirn an der kritischen Instanz, dem Thalamus, einer Art Aufmerksamkeitsfilter für unser Bewusstsein, teilweise vorbeigeschleust, was allen anderen Sinnessystemen nicht gelingt.

Wir kennen Blinde und Taube, aber wie heißt jemand, der nicht riechen kann? In fast allen Sprachen fehlt hierfür ein Alltagsbegriff, obwohl es ein schlimmer Zustand ist. Lyall Watson schreibt dazu: „Das Ergebnis eines Verlustes des nasalen Geruchssinns ist oft schwere Depression. Geschmack und Geruch sind untrennbar verbunden: geht das eine, geht auch das andere. Menschen, die urplötzlich einen solchen Verlust zu beklagen hatten, erzählten, dass sie sich fühlten, als hätten sie vergessen, wie man atmet. Wir setzen Geruch als gegeben voraus und nehmen gar nicht wahr, dass alles um uns herum riecht – bis auf einmal gar nichts mehr riecht. Damit verliert das Leben wesentlich an Vielfalt und plötzlich hat man das Gefühl, nicht mehr wirklich lebendig zu sein. Unter Anosmikern gibt es eine hohe Selbstmordrate. Und wer sich zum Durchhalten entschieden hat, muss feststellen, wie gefährlich seine Umwelt ist, denn mit dem Geruchssinn geht ja beispielsweise auch die Fähigkeit verloren, Rauch und entweichendes Gas zu riechen, oder verdorbene oder giftige Speisen zu erkennen.“

Offenbar sind wir mit dem Riechen noch ganz dicht an unseren natürlichen Wurzeln, und wir können uns dem Wirksamwerden der Gerüche nicht entziehen. Besonders in dem Triebbereich, der Leben entstehen lässt, in der Fortpflanzung und Sexualität, belegen eine Fülle von Experimenten, wie sehr unser Leben durch Gerüche gesteuert wird, ohne dass wir es merken, womöglich viel wirksamer als alle Parfums. Beispielhaft möchte ich Ihnen ein Experiment vorstellen, das Watson in seinem Buch beschreibt. Ich mag es auch am Internationalen Frauentag nicht unterschlagen.

„Angeregt durch den Vandenberg-Effekt – demzufolge männliche Mäuse einen hormonellen Effekt auf Weibchen haben -, setzten Forscher in Philadelphia, USA, Frauen mit unregelmäßigen Menstruationszyklen dem Geruch von männlichem Achselschweiß aus. Alle beteiligten Frauen hatten Zyklen von weniger als 24 oder mehr als 32 Tagen. Doch nachdem ihnen mehrmals pro Woche ein Extrakt aus männlichen Hormonen unter die Nase gerieben wurde, pendelte sich der Zyklus aller Frauen ungefähr auf den durchschnittlichen 28Tage-Rhythmus ein. Wie bei Nagetieren oder Elefanten verschwindet auch beim Menschen diese weibliche Regelmäßigkeit, sobald jeglicher männlicher Einfluss fehlt.“

Wie bei männlicher Forschung nicht anders zu erwarten, gibt es anscheinend keine Untersuchungen über die Auswirkungen des Fehlens von weiblichen Düften auf den Mann, jedenfalls hat Watson darüber nichts berichtet. Als Psychologe weiß ich aber, dass viele Männer darunter leiden, keinen innigen Kontakt zu weiblichen Düften zu haben.

Wir können also nicht nur riechen, sondern wir strömen auch Gerüche aus. Interessanterweise tun wir alles, um nicht nach Mensch zu riechen. Ein Mensch, der sehr nach sich selbst riecht, ist uns unangenehm. Und bei der Flucht vor uns selbst, nebeln wir uns mit den Sexualgerüchen von Tieren und Pflanzen ein.

Aber es geht bei guten Gerüchen keineswegs immer nur um Sex. Wussten Sie, dass in einem wissenschaftlichen Experiment bei einem blumigen Geruch Rätselaufgaben schneller gelöst wurden und dass Aroma-Manipulationen in einem Casino von Las Vegas den Optimismus von Spielern – und damit ihre Spielbereitschaft – um 53% verstärkten? Nur, der Manipulation durch Gerüche sind Grenzen gesetzt, weil wir uns auf Dauer an gute und schlechte Gerüche gewöhnen, so dass wir sie irgendwann nicht mehr wahrnehmen. Das ist auch der Grund, warum wir den eigenen schlechten Mundgeruch, z.B. nach reichlichem Knoblauchgenuss nicht wahrnehmen.

Übrigens, lassen Sie sich bloß nicht ahnungslos an der Nasenscheidewand operieren. Als mir ein ausführlicher Artikel einer Dortmunder Tageszeitung über eine Schönheitsklinik, die sich auf Nasenoperationen spezialisiert hat, in die Hände fiel, fand ich es erschreckend, dass die Nase als „Störenfried mitten im Gesicht“ titulierte wird, mit dem Versprechen, Ihnen eine hübsche Nase zu machen. Die biologische Funktion der Nase wurde ausschließlich unter der Funktion des Weiterleitens der Atemluft gesehen, aber kein Wort zu ihrer Bedeutung für das Riechen. Und vermutlich wären wir ohne die große Nase von Susanne Otte heute nicht zu diesem schönen Anlass hier zusammen gekommen. Die meisten Chirurgen wissen nicht, dass in der Nasenscheidewand die beiden Jacobsen-Organen sitzen, die anscheinend die Pheromone wahrnehmen. Die Pheromone sind noch wenig erforschte chemische Boten in der Luft, die wir riechen, ohne sie bewusst bemerken zu können, die aber sehr wichtige Informationsträger z.B. auch für sexuelle Nachrichten sind.

Geradezu sensationell sind die neuesten Erkenntnisse darüber, dass Pflanzen über die Luft miteinander kommunizieren und ein Baum einen anderen vor einer Gefahr warnen kann. Anscheinend geschieht dies über pheromonelle Substanzen. Es gibt inzwischen eine Reihe von wissenschaftlichen Belegen, dass Bäume, die von Tieren befallen werden oder Pflanzen, die von Krankheiten bedroht sind, über die Luft durch Botenstoffe Warnsignale an die Artgenossen in der Umgebung abgeben, die sich dann auf die Gefahr durch die Produktion von Bitterstoffen vorbereiten. Die Pflanzen müssen eine Art Geruchssinn haben, um diese flüchtigen Stoffe wahrzunehmen. Und es gibt Hinweise, dass die pflanzlichen Rezeptoren sehr ähnlich funktionieren, wie tierische oder menschliche Zellen, die chemische Botschaften über Geschmack und Geruch empfangen.

Lyall Watson zieht daraus unglaubliche Schlussfolgerungen über eine direkte Kommunikation zwischen Pflanzen und Tieren: „Alle Lebewesen verfügen über eine bestimmte Chemie und könnten daher sehr wohl auch bestimmte gemeinsame chemische Sensibilitäten besitzen. Vergessen Sie die Sache mit dem Hund, der am Baum schnüffelt – da draußen gibt es Bäume, die an Hunden schnüffeln.“ Das mag verrückt klingen, wenn man sich damit noch nie beschäftigt hat. Aber wie soll man sich erklären, wenn in einem klassischen Experiment nachgewiesen wurde, dass eine Topfpflanze auf den Tod von Meereskrabben reagiert, die ganz in der Nähe in unregelmäßigen Abständen in kochendes Wasser getaucht werden?

Watson stellt als These auf: „Es gibt ein generelles und universelles chemisches Kommunikationssystem, an dem sich alle Lebewesen beteiligen. Jede Lebensform, tierisch oder pflanzlich, gibt durch das „Geruchs-Web“ Kunde von ihrer Existenz und übermittelt dabei Informationen über Positionen und Nachbarschaft, setzt klare Grenzen gegen alles, was ihr zu nahe kommen könnte, oder lädt zur Teilnahme an irgendeiner Art von Beziehung ein. Das Ergebnis ist ein koordinierter ökologischer Mechanismus, dazu ersonnen, die Bedingungen auf unserem Planeten innerhalb des engen Rahmens, in dem Leben stattfinden kann, erträglich zu halten.“ Für mich ist das auch eine weitere Bestätigung für meine Beobachtungen, dass das Denken, das sich selbst in den Mittelpunkt stellt, der Egoismus, eine ziemlich widernatürliche Erscheinung ist angesichts der Tatsache, dass wir miteinander verbunden und aufeinander angewiesen und in unserem Wohlbefinden voneinander abhängig sind.

Meine Stippvisite in dem riesigen Land der Gerüche möchte ich mit den letzten Sätzen von Watson in seinem Buch beenden:

„Ich glaube, wir haben noch nicht einmal begonnen, unseren „Wundersinn“ zu begreifen. Rousseau sagte einmal, der Geruchssinn sei unser Imaginationssinn und bringe das Gehirn ständig in Aufruhr. In der Tat, das tut er.“

Nur selten erleben wir irgendetwas ausschließlich durch einen einzigen Sinn vermittelt. Denn alle unsere Sinne speisen sich gegenseitig und ergänzen sich. Dabei werden die einzelnen Sinne nicht verwässert, sondern verstärkt. Und jetzt verstehen wir vielleicht auch besser, dass Susanne Otte uns mit ihren Duftimpressionen ein besonderes Geschenk gemacht hat, dass uns hilft, Farben,

Formen und Gerüche in gegenseitiger Stimmigkeit und Verstärkung zu erleben. Wenn wir in der Ausstellung nicht nur im Vorbeigehen ein wenig schnuppern, sondern uns auf das konzentrierte Gewahrwerden des riechenden Bildes einlassen, erhöhen wir unser sinnliches Wahrnehmen und erhalten einen tieferen Kontakt zu dem, was wir in dem Hier-und-Jetzt fühlen und was uns aus der Vergangenheit durch die Düfte in Erinnerung gebracht wird.

Dass Du uns mit Hilfe der Kunst in die Welt der Gerüche verführst oder dass Du uns mit Hilfe der Nase Deiner Malerei nahe bringst, wie auch immer, dafür sei Dir ganz herzlich gedankt, liebe Susanne.

Für mich öffnete sich eine neue Welt, als ich im Sommer 2000 Susanne Otte in New York besuchte, als sie dort für ihren Arbeitgeber und Riechförderer Dragooko arbeitete. Sie hat mich damals mit ihrer Arbeit als Flavoristin und mit der Vielfalt der Düfte intensiver vertraut gemacht hat. Und als Psychologe, der sich um das Verständnis von Gefühlen bemüht, bin ich seitdem fasziniert über die enge Verknüpfung und die tiefe Verwandtschaft vom Riechen und Fühlen. Im Central Park kamen mir die ersten Ideen und auf dem Rückflug von New York schrieb ich die Fantasiereise „Seelendüfte“, die ich Ihnen auf dem Gang durch die Ausstellung mit auf den Weg geben möchte.

Seelendüfte

Die neugierige Nase sucht
voller Sommerlust
den harmonischen Duft
von freundlichem Klee.
Sie riecht die Idee,
nicht nur das Wort.
Sie will den fetten,
frisch grünen Akkord.
Dann fügt sie hinzu
einen erdigen Hauch,
nimmt hinweg
einen staubigen auch,
verstärkt einen Akzent,
macht den anderen dezent.
Denn sie kennt sich aus
in ihrem vielfältigen Haus.
Vertraut der Inspiration,
gibt sich hin der Intuition,
zu entdecken den einen
aus der Million.
Sie kreierte ihren Duft
aus der Fülle der Luft,
bis sie ihn hat
zufrieden und satt.
Auch die Seele sucht
voller Sommerlust
das runde gute Gefühl,
das gehört in des Lebens Spiel.
Viel Sonne mit Wärme, Geborgensein,
das ist vor allem
im Sommer ganz fein.
Doch das Sonnengefühl braucht auch

von Freiheit und Autonomie
einen kräftigen Hauch.
Sogar eine winzige Wut soll verbleiben,
um süßlich giftige Enge zu vertreiben.
Jedoch keinen Hass weit und breit
mit schwarzer Kälte und Bitterkeit.
Sich mit Hass zu beschweren,
um sich der Zerstörung des eigenen Ichs zu erwehren,
muss manchmal sein.
Doch lasse den Hass niemals allein.
Unterlass nicht weiter zur Liebe zu streben.
So mag sich aus beidem ein bitter-süßes Aroma ergeben.
Kein Sommer bleibt auf Dauer bestehen.
Gerüche, Gefühle kommen und gehen.
Die Kunst des Lebens
ist Öffnen der Türen,
all meine Gefühle zu kennen, zu spüren.
Mit dem Hier und Jetzt sich gut zu verbinden.
Manch Disharmonie mag so verschwinden.
Die Seele hat alle Düfte zum Wohlbefinden.
Mit ihr will ich die Komposition meines Lebens ergründen.
Denn sie kennt sich aus
in meinem vielfältigen Haus.
Vertrau ich der Inspiration,
geb' mich hin der Intuition,
werd' ich mich entdecken
aus der Million.
Nichts ist vergebens
vom Riechen und Fühlen
und Schmecken des Lebens.

Wolfgang Siegel